
Johnson-Jahrbuch

Band 1/1994

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson I, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20900-2

© 1994, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Thomas Schmidt

Auf dem Weg zum Klassiker?

Uwe Johnson: »Entwöhnung von einem Arbeitsplatz«. Klausuren und frühe Prosatexte. Mit einem philologisch-biographischen Essay hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992, 211 Seiten (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 3).

Uwe Johnson: »Wo ist der Erzähler auffindbar?« Gutachten für Verlage 1956–1958. Mit einem Nachwort hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992, 207 Seiten (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 4).

du. Die Zeitschrift der Kultur, 1992, Heft 10: Uwe Johnson. Jahrestage in Mecklenburg, Zürich 1992.

Kennen Sie die Zeitung *Blickpunkt Bahn*? Nein? Die Leser des Jahrbuchs und der *Zeitung der Deutschen Bundesbahn und der Deutschen Reichsbahn* werden wohl nur in wenigen Fällen dieselben sein. In dieser Zeitung war im Heft 10/92 auf Seite 16 ein Beitrag über *Eine Reise zu Uwe Johnson* zu lesen, der sich u.a. durch dessen »heftige Zuneigung zur Bahn« legitimierte. Berichtet wurde von der Reise des Suhrkamp-Verlegers Siegfried Unseld und einiger seiner Autoren mit dem ehemaligen Regierungs-sonderzug der DDR durch *Johnsons Mecklenburg*. Im gleichen Jahr reiste auch eine Uwe Johnson-Ausstellung durch Deutschland, die in sechs großen Städten an den »Dichter der deutschen Teilung« oder »der beiden Deutschland«, den wichtigsten Erzähler der DDR-Literatur und wie die Stigmata noch lauten, erinnern oder ihn erst einmal bekanntmachen sollte. Das gleiche Ziel hatte der Schwerpunkt *Uwe Johnson* auf der Leipziger Buchmesse 1992, den deren Veranstalter gemeinsam mit dem Suhrkamp-Verlag zu setzen versuchten.

Zu eben dieser Buchmesse lagen am Suhrkamp-Stand die Bände 3 und 4 der *Schriften des Uwe Johnson-Archivs* aus und steigerten damit den Symbolwert der Kampagne: ein Dichter kehrt in die Stadt seines Studiums zurück. – Mecklenburg wird als Uwe Johnsons Heimat literat(o)ur(ist)isch erschlossen; der Schriftsteller wird zum Gegenstand einer Aus-

stellung; eine Buchmesse steigert mit ihm ihr Image; es gibt ein Archiv mit einer eigenen, gut aufgemachten Schriftenreihe. Zeitgeschichte und Kommerz bringen den Kritiker beider Deutschland noch nicht einmal ein Jahrzehnt nach seinem Tode auf den Weg zum Klassiker.

Hatten die ersten beiden Archiv-Bände¹ eher illustrierenden Charakter (Verhältnis Verleger-Autor; Das Archiv; Recherche über die Topographie der *Jahrestage*), so sind in diesen beiden von Bernd Neumann herausgegebenen Büchern – bis auf eine Ausnahme – unveröffentlichte Texte des Schriftstellers aus seiner Zeit in der *Demokratischen Republik* vereint. Die Texte entstanden zwischen 1952 und dem Jahr seines *Umzugs* nach Westberlin 1959: Klausuren und Seminarreferate des Studenten; Exposés für Ausgaben, Verlagsgutachten und Rezensionen des arbeitslosen Germanisten; Kurzprosa und Prosa-Varianten. Es sind somit die wichtigsten Johnson-Publikationen der letzten zwei Jahre.

Eigentlich ist es wohl Sache der einem Klassiker zustehenden historisch-kritischen Ausgabe, dessen frühe und auch die nicht-poetischen Texte zu veröffentlichen. Die vorliegende Edition mag sich aber dadurch rechtfertigen, daß sie nicht nur das geistige Umfeld der ersten beiden Romane *Ingrid Babendererde* und *Mutmassungen über Jakob* bis in Motive und Gestaltungsweisen hinein überraschend aufhellt, sondern auch zeigt, wie Johnson in Anlehnung an und in Abstoßung von in der DDR der 50er Jahre gültigen kulturpolitischen Wertmaßstäben seine originäre Poetologie entwickelte. Der ehemalige Güstrower Oberschüler, der nach seiner Rostocker Exmatrikulation wegen Parteinahme für die Junge Gemeinde in Leipzig studierte und den nach seinem Studium kein Verlag zum Lektor wollte, ja den nicht einmal eine Maschinen- und Traktoren-Station als Kulturobmann genommen hätte, schrieb Ende der 50er Jahre die DDR-Literatur, die freilich nichts von ihm wissen wollte, auf den avanciertesten Stand der modernen Schreibkunst.

Bis auf den Abituraufsatz *Die Kunst gehört dem Volke* und Johnsons bisher verschollener, nun aber von Elmar Jansen zum Druck vorbereiteter Diplomarbeit über Barlachs *Der gestohlene Mond* und einem zu vernachlässigenden und wohl wirklich erst in einer späteren Gesamtausgabe Platz findenden Übersetzungsversuch wollen die beiden Bände vollständig sein. Doch zumindest für die Arbeiten für DDR-Verlage stellt sich die

1 Unseld, Siegfried/Fahlke, Eberhard: Uwe Johnson. »Für wenn ich tot bin«, Frankfurt am Main 1991 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 1); Nöldechen, Peter: Bilderbuch von Uwe Johnsons Jerichow und Umgebung. Spurensuche im Mecklenburg der Cresspahls, Frankfurt am Main 1991 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 2).

Frage, ob nicht eine Reduzierung um einige Gutachten und um Passagen aus den Exposés zu Ausgaben von Altenberg, Wedekind und Werfel der Lesbarkeit und Prägnanz dieser nicht einschränkend auf ein literaturwissenschaftliches Publikum angelegten Reihe² zugute gekommen wäre. Für den Band *Entwöhnung von einem Arbeitsplatz* ist das weniger problematisch. Johnsons Arbeiten als Germanistikstudent sind nicht nur prägnant in ihren Aussagen und völlig selbständig in der Darstellung literaturgeschichtlicher Kenntnisse. Sie befreien sich auch früh von einer akademischen Terminologie und formen einen Stil, der mit feinem Gespür für die Gefährdungen von Sprache nach präzisen und ungewöhnlichen Formulierungsmöglichkeiten sucht: »Das Leben Franz Kafkas geschah in der Zeit von 1883 bis 1924.« Aber auch sonst war der Student in Leipzig sich seiner Urteile sicher. Ein Referat über Thomas Otway, das ihm mit einem exzellenten Exkurs über den englischen Materialismus und das Theater des 17. Jahrhunderts in England die Aufmerksamkeit seines Lehrers Hans Mayer einbrachte, belegt dies ebenso wie die beiden Abschlußklausuren, die der Kandidat aus inhaltlichen und politischen Gründen wiederholen mußte. Uwe Johnson betrieb mit seinem Lehrer ein *Klausur-Spiel*, das zu einer leichten Verstimmung bei beiden führte. »Es ist leider nicht möglich, diese Klausur zu lesen, d.h. zu entziffern«, lautete Mayers doppeldeutiges Urteil über die eine, die Heines *Wintermärchen* zum Gegenstand hatte und geschrieben ist voller Anspielungen und im Wissen um die genaue Heine-Kenntnis des Lehrers. Unter die andere Klausur schrieb dieser: »Es hieße, sich zum Partner – sagen wir: eines Spiels! zu machen, wollte man diesen Aufsatz lesen und »zensieren«, als ob es sich um eine gültige Prüfungsleistung handle.« Johnson interpretierte in dieser Klausur, die den IV. Deutschen Schriftstellerkongreß 1956 zum Gegenstand haben sollte, seinen eigenen als Manuskript bei Hans Mayer auf dem Schreibtisch liegenden Roman *Ingrid Babendererde*.³ Die Interpretation ist (kultur)politische Kritik: »So lernte man auf der Oberschule die Ironie in ihren zierlichsten Spielarten, so lernten die meisten

2 Durch Güstrow laufen Touristen mit Peter Nöldechens Band über die Topographie der Johnsonschen Romane als Reiseführer.

3 Vgl. zu den kulturpolitischen Zusammenhängen der in der Klausur teilweise (scheinbar) ungenau dargestellten Problematik und Johnsons Hintergrundwissen zum IV. Schriftstellerkongreß die Anmerkungen in: Gansel, Carsten: Uwe Johnsons Frühwerk, der IV. Schriftstellerkongreß und die Tradition des deutschen Schulromans um 1900, in: Ders./Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte. Band 2 (1992), Frankfurt am Main 1993, S. 86f. und 94f.

das plump widerliche Erlügen einer Haltung zur Demokratischen Republik, die sie nicht hatten, die sie nicht haben konnten sieben Jahre nach dem Kapitalismus und faschistischem Krieg.« Zum Schluß fordert Johnson indirekt die Veröffentlichung seines Romans. Das war ein politischer Eklat und nicht mehr allein in Mayers Hand, dem dieses »ungeheure Selbstgefühl« (Neumann) wohl auch zu weit gegangen sein mochte. In den fälligen Nachhol-Klausuren zu Brechts *Der gute Mensch von Sezuan* und Hebbels *Maria Magdalena* vertieft Johnson den Eindruck, den schon der Otway-Vortrag nahelegte und den auch seine Gutachten zu den Wedekind- oder Werfel-Ausgaben bestätigen; der Editor arbeitet das in seinem Nachwort heraus: Johnson behandelt die Stücke wie ein Dramaturg der Brechtschen Schule.

Auch in seiner frühen Kurzprosa zeigt sich Johnson als ausgesprochen pointiert und scharf formulierender Beobachter der politischen Wirklichkeit der frühen DDR: etwa in einer genauen Beschreibung der Sinnentleerung und des machtpsychologischen Mechanismus' des *Wahlgangs* oder im fingierten *Brief an Kurt Hoppenrath*. Letzterer ist eine Art politische Referenz für seinen in den Westen gegangenen Oberschul-Lehrer. »Herr Hoppenrath war die unwahrscheinliche Erscheinung des vertrauenswürdigen Lehrers. [...] Unerträglich wurde seine Stellung, als er die freundschaftlich werbende Hand der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) übersah.« Der Unterschrift Johnsons ist folgende Notiz nachgestellt: »Herr Uwe Johnson [...] hat obenstehende Unterschrift in meiner Gegenwart vollzogen. (-) ... Barr, Psychiatr.- u. Nervenklinik der Univeristät Rostock.« Auch ein Original-Stempel der Anstalt fehlt nicht. Dieser Nachsatz mag zugleich Selbstironisierung und Selbstschutz gewesen sein. Der Text nämlich ist politisch ausgesprochen direkt formuliert; ganz im Gegensatz zur später in *Karsch, und andere Prosa* veröffentlichten Erzählung *Jonas zum Beispiel*, deren Herkunft der Band zeigt.

In seiner frühen Prosa experimentiert Johnson mit darstellerischen Mitteln wie in dem literarisch wohl besten Text dieses Bandes: *Gerücht vom Zwirn* (1958). Er probiert hier im multiperspektivischen Zulassen verschiedener Stimmen das poetische Verfahren aus, das die *Mutmassungen* ein Jahr später zu einer Sensation werden läßt. Und in Johnsons frühestem bekannten Text, dem der Herausgeber den Titel *Beschreibung Gabrieles* gab, schreibt sich der Achtzehnjährige an ein Generalthema seines späteren opus magnum *Jahrestage* heran. Photographien werden befragt auf ihre mnemonische Haltbarkeit; sie sind Anlaß, eine Geschichte zu produzieren.

In den Gutachten probiert sich der Erzähler gleichfalls aus: wie er zu Rudolf Bartschs Fragment *Die Lüge geht mitten durchs Herz* feststellt: »Der Erzähler ist nicht auffindbar [...] Die Folgen sind übel«, so geht es ihm auch in den anderen Verlagsarbeiten an vorderster Stelle um die Logik des Erzählens und die Organisation des sprachlichen Materials. Sichtbar wird eine dem Begutachter als Maßstab dienende Poetologie. Diese Gutachten und Lektorate hatten sehr heterogene Texte zum Gegenstand: englische Romane des 19. und 20. Jahrhunderts, Manuskripte über Wandlungen eines jungen Faschisten, die Nachkriegszeit und auch Karl Mundstocks Roman *Helle Nächte*. Der in der DDR-Literaturgeschichtsschreibung später als ein Beispiel des *Produktionsromans* gehandelte Text über den Aufbau des Eisenhüttenkombinats/Ost ist dem Gutachter ein »ungegliedertes Monster«; für ihn »ergibt sich der Eindruck der Autor habe die Mühe eines kurzen Buches gescheut, so ist es ein langes geworden«; »ein weniger lyrisch verehrter Stalin wäre erträglicher«. Johnson resümiert: »Die literarische Bedeutung des Buches hält sich in den Grenzen der Reportage und des Tatsachenberichtes, so ist es ein historisches Dokument.«

Das exzellente Jean Paul-Nachwort kam durch Johnsons »Ortswechsel« nach Westberlin nicht mehr zum Druck. Johnson schrieb dazu an den Chef des Mitteldeutschen Verlages: »Ich bin das literarische Engagement inzwischen leid. Sie wissen dass ich mich damit nicht begeben möchte in die freie Warenwirtschaft, für die Republik reicht es erwiesener Massen nicht aus. Das ist eine Frage des persönlichen Verhältnisses zur schriftlichen Aussage, das kann ich nicht absichtlich ändern.«

Ein Drittel der beiden Bände machen die essayistischen Nachworte des Herausgebers aus. Vermutet man in der Unmenge an neuen Fakten über Johnsons Leben und Schreiben Teile der Biographie, an der der Editor derzeit arbeitet, möchte man mit einem Gutachten Johnsons empfehlen: »Ein Druck in diesem Zustand ist nicht ratsam.« Neumanns Nachworte krankten nicht nur an mangelnder sprachlicher und inhaltlicher Durcharbeitung – im Sog der suggestiven Sprache Johnsons sich spreizendes mimetisches Schreiben und inhaltliche Doppelungen häufen sich; sie sind auch ein Beispiel für die Zurichtung eines Autors nach Gutdünken des Interpreten. Johnson ist schon in seiner Oberschulzeit für Neumann derjenige, »der nur allzubald Adorno und Bloch lesen und hören würde«, er gilt ihm schon da als der Autor der *Mutmassungen*. Für den Herausgeber ist Uwe Johnson »ein frühreifer Proust in Güstrow«, »ein »deutscher Faulkner«, ein Riese des avancierten Erinnerungs-Erzählens«. In des Editors Prokrustesbett findet sich die harsche Kritik

Johnsons aus dem Exposé für eine Peter Altenberg-Ausgabe (kein Verhältnis zum geschriebenen Wort, Formlosigkeit und verspielte Eitelkeit der Texte, Protesthaltung als Bohemien bloße Attitüde u.a.) unversehens als Faszination wieder; die Rezension von Weyrauchs *bericht an die regierung* wird auf den respektvollen Umgang mit einem »Kollegen« zusammengepreßt, obwohl Johnson grundsätzliche Einwände an Weyrauchs Darstellungstechnik geltend macht. Vergleichbares findet sich nicht nur in der Kommentierung des Immatrikulationsaufsatzes über Arnold Zweigs *Der große Krieg der weißen Männer*. Dies alles, um unter Trommelwirbel Buñuel adaptierend zu resümieren: »Es war [...] eine Hochzeit zwischen dem sehr tüchtigen proletarischen Schriftsteller Karl Mundstock und dem Wiener Décadent Peter Altenberg, zwischen Stahlwerk und Café, [...] zwischen dem damals schon gestrigen Heute der aktuellen sozialrealistischen Literatur und der immer noch höchst heutigen [...] des Wiener Fin de siècle.« Trotzdem gibt es zwischen Altenberg und Johnson z.B. mehr Gemeinsames als den übermäßigen Genuß von Alkohol. Eines der Johnsons gesamten Schaffen durchziehenden Hauptmotive, die Katze (als Allegorie unentfremdeten Lebens; als Katze Erinnerung, die sich selbst in den Schwanz beißt), hat in der Altenberg-Lektüre einen Ursprung. Das stellt Neumann auch dar.

Für Johnson waren die Gutachten zumeist interessegeleitete Brotarbeiten. Diese Arbeiten fordern jedoch fragend ein, wieso ein DDR-Verlag von einem mit Berufsverbot belegten Germanisten zu so virulenten Themen wie Altenberg, Wedekind und Werfel, die nun wahrlich nicht zum sogenannten Erbekanon gehörten, Gutachten erstellen ließ. Das findet aber genausowenig des Herausgebers Interesse wie der Verbleib der Gutachten, was daran liegen mag, daß Neumann die Johnson-Arbeiten nicht mühsam zusammensammeln mußte, sondern sie zu großen Teilen vom Archiv bekam.

Dafür taugt Uwe Johnson dem Editor für einen politisch denunzierenden Grabenkampf, der geradezu mit Genuß – Positionen entstellend und verdrehend – inszeniert wird. Dessen Ziel ist Jürgen Grambow, der sich um Johnsons Wunsch gekümmert hat, »in beiden Teilen Deutschlands mit dem Leser verkehren zu dürfen«⁴ und den einzigen Band mit Johnson-Prosa in der DDR herausgab. Grambow, der übrigens auch als

4 Johnson, Uwe: Ich über mich, in: Rainer Gerlach/Matthias Richter (Hg.), Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1984, S. 16–21, hier: S. 19.

erster über *Johnson bei Aufbau*⁵ recherchierte und vortrug, hätte diese frühen Johnson-Texte wohl auf eine adäquatere Art kommentiert; möglicherweise im Sinne von Johnsons späterer Auswertung seiner DDR-Erfahrung: »wer da ging, sagte sich von einem Lehrer los, nicht ohne Würdigung der vermittelten Erkenntnisse, aber unbeirrbar in dem Entschluß, die Vormundschaft grundsätzlich aufzukündigen.«⁶ Grambow hätte auch gewußt, daß die 1. Bitterfelder Konferenz bereits 1959 stattfand und daß der Name desjenigen, der mit Honecker im Zuchthaus war, zwar auch mit *H* beginnt, aber nicht Hermlin war, sondern – Havemann, Robert; Hermlin blieb ein deutsches Zuchthaus erspart.

Resümierend ist zu den beiden Bänden festzustellen, daß Johnsons frühe Texte lebendig genug sind, um sich der in der Verkürzung lauernden Abtötung eines rachelüsternen Bernd Neumann zu entziehen.

Ein bisher unveröffentlichter Text des Schriftstellers ist auch im Uwe Johnson gewidmeten Oktober-Heft der ambitionierten Schweizer Kultur-Zeitschrift *du* zu lesen. Zusammen mit dem seit zwei Jahren oft zitierten Kapitel vom 29. Mai aus den *Jahrestagen* (»Wenn Jerichow zum Westen gekommen wäre«) bildet *Zurück in die Heimat und weg aus ihr* formal und auch inhaltlich den Rahmen für neun Beiträge, eine Vielzahl Fotografien und eine von Archiv-Leiter Eberhard Fahlke zusammengestellte und bebilderte Biografie in Stichpunkten, die in ihrer knappen, aber ausgesprochen prägnanten Ausformulierung durch Vollständigkeit besticht. In gleichsam schlagender Symbolik schließt diese Biografie mit Worten aus Heinrich Bölls Nachruf auf Johnson, dessen Nobilitierung zum Klassiker beschwörend, das Heft ab: »Spätere Zeiten erst werden seine Größe wahrnehmen.«

Der Erstdruck *Zurück in die Heimat und weg aus ihr* ist eine Fortsetzung des posthum veröffentlichten *Versuch, einen Vater zu finden*; also die in mecklenburgischer, deutscher und europäischer Geschichte gespiegelte Biografie Heinrich Cresspahls – diesmal der Jahre 1918–1924. Norbert Mecklenburg kommentiert den Text aus seinen sachlichen Abweichungen zu den *Jahrestagen* als eine der »Vorstufen« zum Roman, ja als dessen »Urfassung«.

5 Vgl. Grambow, Jürgen: Uwe Johnson bei Aufbau. Notizen zu einer Vorgeschichte, in: Weimarer Beiträge 36, 1990, S. 1523–1528.

6 Johnson, Uwe: Versuch, eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland, in: Ders., Berliner Sachen, Frankfurt am Main 1975, S. 59.

»Wenn Jerichow zum Westen gekommen wäre« bestimmt einen thematischen Akzent des Heftes: die deutsche Einheit und ihre Folgen auch für die Johnson-Rezeption. Dem ordnen sich einige Beiträge und die Fotos von Thomas Flechtner unter, oder besser – zu: Bilder aus dem Mecklenburg des Jahres 1992. Die Distanz des Schweizers erzeugt Unsicherheit beim Betrachter; das Urteil schwankt zwischen Klischee und origineller Konstellation. Vom das spärliche Licht spiegelnden Kopfsteinpflaster einer Schweriner Gasse gleitet der Blick auf die Reklame am sich duckenden Giebel eines Fachwerkhauses: »Erotik bei Horst-Otto«. Am Bahnhof Güstrow steht vor den alten Lagerhallen von »Aug. Haacker, Kohlen Baustoffe Eis ...« ein Kleiderständer und etwas daneben, aber zentral im Bild, eine leere Bananenkiste. Erst beim zweiten Hinsehen wird am Rande einer Landschaft auf dem Fischland bei Ahrenshoop ein Trabant-Wrack im Straßengraben sichtbar. Was für den Johnson-Leser, zumal wenn er solche Konstellationen im Osten tagtäglich durchlebt, bekannte Bilder und Motive sind, mag für den Schweizer Adressatenkreis exotisch sein, verfremdet aber über diesen Blick womöglich auch die eigene Wahrnehmung. Im Kontrast zu Flechtners Bildern stabilisieren die Zeichen des Verfalls in der zweiten Gruppe von Fotografien, den Schwarz-Weiß-Fotos aus Johnsons eigenem Bestand, eher eine scheinbare Idylle. Beide Bildfolgen zeigen die topographischen Ränder des Bodens, auf dem Johnsons Nobilitierung statthat: Mecklenburg – als Ausgangs- und Zielpunkt eines Klassikers.

Flechtners Bilder illustrieren den als Journal einer Reise durch Johnsons Mecklenburg ausgewiesenen Beitrag Wilfried F. Schoellers; ein Konglomerat aus Reflexionen und Beobachtungen im Mecklenburg der Nach-Wende-Zeit vor dem Hintergrund der Bücher und Themen des Schriftstellers. Gleichzeitig problematisiert der Beitrag Schoellers aber auch »die Grenze: die Entfernung: den Unterschied«⁷ und läßt damit nicht aus, daß Johnson trotz einer zeitgeschichtlich bedingten und ihn glättenden Konjunktur spröde bleibt wie die Landschaft, die ihn formte: »mit seiner immer von Schweigen bedeckten Hoffnung, die er einst mit seiner Gesine geteilt hat, mit dieser Hoffnung als menschlichem Mass? Er ist durch die Wiedervereinigung in eine Art deutsches Niemandsland gerückt.«

Die zweite Text-Gruppe formiert sich weniger um *Jahrestage in Mecklenburg* als vielmehr um die Person des (Wahl-)Mecklenburgers. Uwe Johnson ist anscheinend lange genug tot, um über ihn von seinen

7 Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim, Frankfurt am Main 1973, S. 9.

Freunden und Kollegen Auskunft verlangen zu können. Greifbar werden dabei Versatzstücke eines Psychogramms. »Alle hatten Angst vor ihm«, beginnt Günter Kunert seinen distanziert-skurril und gnadenlos freundlichen, jedes Wort über das Werk vermeidenden Bericht über den disziplinierten Alkoholiker Uwe Johnson und beschreibt u. a. die gemeinsame Suche nach einem kleinen Nivea-Gummiball in seinem Ostberliner Haus. Familie Johnson wäre deshalb um ein Haar zu spät an den Grenzübergang gekommen. »Johnson umgab eine Glasglocke aus Fremdheit, die vermutlich keiner zu durchdringen vermochte«, ist Kunerts Resümee. Auch Fritz Rudolf Fries, wie Johnson in den 50ern Student in Leipzig und wie dieser seine Erfahrungen mit der DDR dieser Zeit in einem Roman verarbeitend (*Der Weg nach Oobliadoh* steht dem Johnsonschen Meisterwerk *Mutmassungen über Jakob* nicht nach), schreibt in seinem ansonsten eher unpersönlichen Beitrag von den Unwägbarkeiten im Umgang mit seinem ehemaligen Kommilitonen: »Später tauschten wir von Missverständnissen gefährdete Briefe.« Ebenso macht auch Helen Wolff den Menschen Johnson sichtbar: »Was ihm fehlte, um ganz gewinnend zu sein, war die Nachsicht – womit er sich und seinen Nächsten das Leben zerstörte.« Sie berichtet in nahezu weiser Ausgewogenheit von ihrer ersten Begegnung mit Uwe Johnson während dessen Amerika-Besuch mit Günter Grass. Nicht nur eine Stelle hat sie Johnson verschafft, sondern auch seine Recherche zu den *Jahrestagen* unterstützt, z.B. durch die Vermittlung einer Fahrt mit einem Polizei-Streifenauto. Ebenso wie Hannah Arendt konnte Helen Wolff Johnson erzählen, »wie die Welt vor der Judenausrottung ausgesehen hatte«. Damit markierte die Verlegerin einen prägnanten Eckpunkt von Johnsons Amerika-Erfahrung: »Es lag ihm daran, jüdischen Menschen zu begegnen, denn er war in einer ›judenfreien‹ Umgebung aufgewachsen – was er, der tief Unschuldige, als Schuld empfand.« »Die Wahrheit über Uwe Johnson bleibt Mutmassung«, schreibt Helen Wolff ans Ende ihres Beitrages. Das ist wie ein Resümee zu der zuvor stehenden Erinnerung Jürgen Beckers *Das Dokument aus Cottbus*. Johnson, der schon in den *Mutmassungen* mit intimen Detailkenntnissen der Stasi-Szene aufgewartet hatte, zauberte den genauen Lageplan des Grabes von Beckers Mutter auf einem Cottbusser Friedhof hervor: »Zu verstehen, zu fragen habe ich auch nichts, ihm selber sei eine Auskunft auch nicht erlaubt, die Auskunft nämlich, die dieses Papier gebe, sei geheim ermittelt worden [...]«. Nichts wird aufgelöst, es bleibt geheimnisvoll, undurchschaubar. Hans Mayer trägt zum Psychogramm Uwe Johnsons zwar nichts bei, versucht aber dessen Tragweite abzu- stecken. Johnson gehört in die Reihe derer, die die Aura unnachahmlicher

Individualität vorweisen können. Wie bei Kafka oder Brecht sei bei Johnson Leben und Werk in jedem Augenblick verbunden gewesen. Für Mayer steht Uwe Johnson in der deutschen Nachkriegsliteratur neben Paul Celan, Arno Schmidt, Friedrich Dürrenmatt und Thomas Bernhard. Hans Mayer stellt sich selbst die Frage, ob er für Johnson ein Ziehvater war. Er beantwortet sie – mit ja und nein. Den Beginn der langdauernden Bekanntschaft durch das Referat über Otway (s.o.) bestätigt *einer seiner Lehrer* jedenfalls.

Zwei Aufsätze aus dem literaturwissenschaftlichen Lager bilden die abschließende dritte Gruppe des Heftes. Barbara Bastings Aufsatz *Verwandschaft der Schuld* geht nach Meinung des Rezensenten von zu oberflächlichen Prämissen aus. Nicht die schuldhaften Verstrickungen von Heinrich Cresspahl sind es, mit denen Lisbeth nicht fertig wird. Cresspahls Schuld war es vor allem, »daß er solche Vergrößerung ihrer Schuld nicht aufgehalten hatte«, ⁸ nämlich daß Lisbeth zurückgegangen ist und bleiben wollte in Hitlers Deutschland. Die kategorische Bindung Lisbeth Cresspahls an die protestantische Moral und deren Institution, die Kirche, sind letztlich eine Ursache für Gesines Gedächtnis-Trauma ⁹ und für Lisbeths Selbstmord. Außerdem ist das Schuldmotiv schwer thematisierbar, ohne aus der Perspektive der gedoppelten Erzählinstanz die jüdische Dimension des Romans miteinzubeziehen. Die Verquickung der Themen und Motive um den Miniaturhausbau herum ist weitaus komplexer, als Barbara Basting annimmt. ¹⁰ Zudem haben die *Jahrestage* 366 und nicht 365 Tage (und 367 Eintragungen) – 1968 war ein Schaltjahr. Bei der Kennzeichnung des »utopische[n] Entwurf[s]« der *Jahrestage* unterläuft Basting ein noch gravierenderer Irrtum, der ihre eigene These an dieser Stelle ad absurdum führt: »So wie die Auseinandersetzung mit der Generation der Mütter und Väter immer wieder von neuem einsetzen muß – in den letzten Worten des Romans bezeichnet Gesine Marie einmal mehr als »das Kind, das ich war« und deutet damit eine zyklische Geschichtsauffassung an.« Gesine bezeichnet Marie an keiner Stelle des Romans als »das Kind, das ich war«, schon gar nicht an dessen Ende, sondern kennzeichnet mit diesen Worten ihre eigene Erfahrung: daß die Differenz zwischen erlebter und gelebter Kindheit Ursache für einen

8 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Band 1-4, Frankfurt am Main 1988, S. 511.

9 Vgl. ebd., S. 1856.

10 Vgl. in diesem Band: Schmidt, Thomas: »Es ist unser Haus, Marie.« Zur Doppelbedeutung des Romantitels *Jahrestage*.

komplizierten, an der Grenze zum Pathologischen statthabenden Erinnerungsvorgang ist.

Bernd Neumanns Beitrag *Korrespondenzen. Uwe Johnson und Hannah Arendt* läßt dagegen – im Gegensatz zu seinen Texten in den beiden Archivbänden – auf eine Biographie des Schriftstellers hoffen, die Leerstellen erhellt und Zusammenhänge klärt und dabei die Unverletzlichkeit der Privatsphäre des Autors wahrt, an deren Grenze zumindest Günter Kunert in seinem Beitrag wohl gelangt ist.

Die jüdische Philosophin hat sich Johnson des öfteren verweigert. Sie wollte ihm nicht die Büchner-Preis-Rede halten; er durfte ihre Erinnerungen an ihre Heimat Königsberg nicht aufschreiben; in seinem New York-Film wollte sie nicht auftreten; sie verweigerte auch die Aufnahme in die *Jahrestage*: Johnson hat den Doppelnamen Arendt-Blücher daraufhin aus dem Manuskript gestrichen, und Hannah Arendt in der Gräfin Seydlitz porträtiert. Aber diese Verweigerungen haben der Beziehung beider keinen Abbruch getan. Neumann berichtet von Spaziergängen durch die jüdischen Viertel New Yorks: »Sie [...] hatte nicht verstehen können, wie man jemanden nicht an den Zügen seines Gesichts als jüdisch erkennen könne.« Johnson bleibt ihr verbunden bis zu ihrem Tod. Auch in der Aufnahme philosophischer Positionen: Hannah Arendt hat die Herrschaft über die Erinnerung als das zentrale Kennzeichen totalitärer Herrschaft bestimmt. »Beide von Johnson verarbeiteten totalitären Systeme setzten jedenfalls auf Machtausübung durch die Auslöschung aller individuellen Erinnerung auf dem Weg über die Bürokratie. Die Verfügung über das Gedächtnis der Untertanen galt ihnen als Herrschaftsgarantie.«

Die freundschaftliche Beziehung beider dokumentiert auch der Briefwechsel. Diesen Vorteil, mit unveröffentlichtem Material arbeiten zu können, reizt Neumann allerdings nicht voll aus. – Zudem unterläuft ihm auch hier eine Ungenauigkeit: Nicht nur im Briefwechsel mit Frau Arendt grüßte Johnson mit deutschen Grußformeln am Ende, auch in dem mit Max Frisch.¹¹ – In dem Briefwechsel Arendt-Johnson nimmt Walter Benjamin eine zentrale Position ein. Diese Position auch für die *Jahrestage* zu bestimmen, unternimmt Neumann in der Rekonstruktion eines Ursprungs des Romans. Neumann hat entdeckt, daß der »Schriftsteller Johnson«,¹² den die Hauptfigur Gesine Cresspahl im Roman am

11 Vgl. du. Die Zeitschrift der Kultur, 1991, Heft 12: Max Frisch 1911–1991, S. 74ff.

12 Johnson, *Jahrestage* (Anm. 8), S. 253.

16.1.1967 auf einer Veranstaltung des *Jewish American Congress* zum ersten Mal trifft, realiter an diesem Tag zu einem Vortrag Hannah Arendts über Walter Benjamin war. Von diesem Vortrag ausgehend, bestimmt Neumann die Bedeutung Benjamins für Johnson – für eine Biografie wohl ausreichend. Die Interferenz wesentlicher Themen und Motive in dieser zentralen Szene belegt erneut das jüdische Thema als eines der wichtigsten des Romans.

Das Heft hat *Lesenswert* und *Sehenswert* – und nicht nur aus der Perspektive der Schweiz. Es trifft die disparaten Gründe von Johnsons derzeitiger Aktualität: der ›Dichter der deutschen Teilung‹ als Protagonist der deutschen Einheit; die deutsch-rassistische Schuld gegenüber den Juden, die auratische Persönlichkeit im Umfeld der Entindividualisierung. Neben den Archivbänden 3 und 4 verdeutlicht es eine Tendenz, die die skeptische These vom werdenden Klassiker unterstützt: indem das Bild Uwe Johnsons schärfer wird, läuft es auch Gefahr, sich zu verklären.

Ein Text des Heftes jedoch ist bisher vergessen worden; der des Freunds und Verlegers von Uwe Johnson, Siegfried Unseld. Unseld hat über seine Beziehung zu Johnson schon im ersten Band der oben rezensierten Reihe *Intimeres und Überzeugenderes* geschrieben. Der sich dem Deutschland-Thema zuordnende Beitrag hier ist eher ein verdünnter Auszug von schon einmal Gelesenem und Gehörtem über das Werk, den Autor und dessen Stigma, Dichter beider Deutschland zu sein. Aber vielleicht hören wir demnächst aus der Zeitung der Lufthansa wieder vom Chef des Suhrkamp-Verlages. (Es ist doch möglich, daß Herr Unseld mit einer Iljuschin 18 von Berlin-Schönefeld zum JFK-Airport in New York fliegen wird, um daselbst vor des Autors und seiner Hauptfigur Wohnhaus am Riverside Drive ein Rauch- und Trankopfer zu bringen.)

Thomas Schmidt, Kunitzer Str. 15, 07749 Jena